

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 240.

Donnerstag, den 27. August.

1840

Gedanken über die Beschaffenheit der jenseitigen Strafen.

Wer hat nicht schon das Schmerzliche der Erinnerung an vergangene Thorheiten empfunden? Wessen Gedächtnisse haben sich nicht manchmal Gedanken, Gefühle, Scenen aufgedrungen, die vielleicht von Jedermann sonst vergessen waren? Wer hat sich nicht schon mit der bittersten Reue Vorwürfe über die Thorheiten gemacht, die er gedacht, gesagt oder ausgeübt hat? Die Zeit lindert diese Perioden schmerzlicher Erinnerungen nicht; die Schwächen unserer Jugend, so wie die unser späteren Lebens kommen gleich ungebeten, unsere Seele aufzustören und sie mit den Stacheln der Reue zu quälen.

Merkwürdig ist es, daß diejenigen, welche die Welt am wenigsten anklagt, sich selbst am Meisten beschuldigen, und daß eine thörichte Rede, welche zur Zeit ihrer Aeußerung von Allen, die sie hörten, als solche unbemerkt blieb, in dem Gedächtnisse dessen, der sie aussprach, manchmal mit einer Reue festklebt, die er vergeblich auf angenehmere Gegenstände des Nachdenkens überzutragen sucht. Auch ist es bemerkenswerth, daß, während unsere Schwächen oder unsere vermeintlichen Bloßstellungen derselben den häufigsten Gegenstand unserer Reue ausmachen, wir uns selten unsere Handlungen der Liebe und des Wohlwollens ins Gedächtniß zurückrufen. Diese sind nicht die vertrauten Freunde unseres Gedächtnisses, zu jeder Zeit bereit, als ungebetene, aber willkommenen Gäste in das Wohnhaus des Geistes einzutreten. Wenn sie sich zeigen, geschieht es gewöhnlich auf das Gebot der Vernunft, — in Folge einer unerwarteten Undankbarkeit, oder wenn der Geist sich in seine Rathskammer zurückzieht, um sich zum Ertragen oder Abwehren der Ungerechtigkeit zu stärken.

Wenn schon die Strafe gedankenloser Thorheit so groß ist, wer will die eigentlicher Schuld beschreiben? Man mache nur den Uebertreter besser, so ist er schon streng bestraft. Das Gedächtniß, dieser verrätherische Freund, aber treue Mahner, ruft dann die Vergangenheit einem Geiste zurück, der jetzt mit feineren Gefühlen, mit schärferen Begriffen von Gerechtigkeit begabt ist, als da er jene strafbaren Thaten vollbrachte.

Wächst unsere Erkenntniß, so erscheinen uns die Folgen von vielen unserer Handlungen in einem sehr veränderten Lichte. Wir werden mit manchem Unheil bekannt, welches sie verursacht haben, und das, obgleich von unserer Seite durchaus nicht beabsichtigt, doch ein Gegenstand schmerzlichen Bedauerns wird. Aber dieser vergebliche Schmerz ist noch

mit einem andern, weit betrübenderen Gefühle vermischt. Wir machen uns Vorwürfe, daß wir unsere Fähigkeiten nicht gehörig benutzt haben, um die Erkenntniß zu erlangen, deren Besitz uns verhindert hätte, Handlungen zu begehen, von denen wir jetzt einsehen, daß sie denen, die wir am Meisten lieben, schädlich wurden.

Dagegen bringt das Gute, von dem wir mittels so vermehrter Erkenntniß einsehen, daß wir es unabsichtlich gethan haben, nicht die Befriedigung hervor, welche stets aus einer tugendhaften Absicht entspringt; und der Gedanke daran ist von der niederschlagenden Betrachtung begleitet, daß wir, mittels einer gehörigen Ausbildung unserer Fähigkeiten, durch ein kräftigeres Wirken für unsere Mitmenschen unserem Geiste eine noch höhere Befriedigung hätten verschaffen können.

So ist, von welcher Seite wir die Sache betrachten mögen, schon Erkenntniß an sich vortheilhaft für die Tugend, und wenn uns nichts als höhere Erkenntniß im andern Leben gegeben würde, so müßte schon darum auch der Beste die Verirrung des gegenwärtigen bereuen.

Erwägen wir nun noch die Folgen einer höheren Erregbarkeit des sittlichen Gefühls, einer Wahrnehmung bisher unbemerkter Charaktervortüge. Abgesehen von der aus weiterer Erkenntniß entspringenden Qual mögen wir unter solchen Umständen einsehen, daß der Schmerz, den wir um eingebildeter Beleidigungen willen Anderen zugefügt haben, weit größer war, als sie es verdienten, und daß andererseits die Gerechtigkeit, die wir unsern Mitmenschen haben widerfahren lassen, in gar keinem Verhältnisse mit den Opfern standen, die sie uns zu Liebe brachten.

Wenn ohne eine Vermehrung unserer intellectuellen Fähigkeiten unsere leiblichen Sinne geschärft würden, so ergäbe sich das Nämliche daraus. Wollaston hat gezeigt, daß es solche Töne giebt, welche von manchen Individuen gehört werden können, von Andern aber nicht, — ein Umstand, der entweder von der Unfähigkeit der Theile des Ohres, in derselben Zeit zu vibriren, oder davon herrührt, daß die Kraft des tönenden Körpers nicht zureicht, durch die Luft bis zu denjenigen Theilen des Ohres eine Bewegung fortzupflanzen, wie sie zum Hervorbringen der Empfindung des Hörens nothwendig ist.

Denken wir uns die Seele auf einer künftigen Stufe unseres Daseins mit einem leiblichen Gehörorgane verbunden, das so fein ist, daß es mit Bewegungen der Luft, selbst von unendlich kleiner Kraft, vibriert, und stellen wir uns vor, sie verweile noch innerhalb der Gränzen ihres alten Aufenthalts,